



Sitzberger, Rudolf: *Die Bedeutung von Sprache innerhalb eines konstruktivistisch orientierten Religionsunterrichts (Religionsdidaktik konkret, Bd. 3)*, Berlin (LIT) 2013 [319 S., ISBN 978-3-643-11396-2]

„Religion und Religionsunterricht beschäftigen sich mit Bereichen unserer Welt, für die uns anscheinend oft die Sprache fehlt“ (7). So lautet die Eingangsfeststellung Rudolf Sitzbergers, der sich in der vorliegenden Arbeit – 2011 an der Universität Passau als Dissertation eingereicht – der Bedeutung von Sprache in konstruktivistisch orientierten religiösen Lernprozessen widmet.

Diesem Thema nähert sich Sitzberger von mehreren Seiten: Zunächst skizziert er ausführlich grundlegende sprachwissenschaftliche Ansätze (Kap. II. 1), darunter das Organonmodell Karl Bühlers und die Sprechakttheorie von John L. Austin und John R. Searle, um hiervon ausgehend die spezifische Kommunikationssituation des Religionsunterrichts näher zu beleuchten.

Im Anschluss zeichnet er die Reflexion über Sprache innerhalb der Theologie (Kap. II. 2) – darunter im Besonderen innerhalb der Religionspädagogik (Kap. II. 3) – nach. Die verschiedenen Funktionen von Sprache im Blickfeld der Theologie leitet Sitzberger im Wesentlichen aus den kirchlichen Handlungsvollzügen – Liturgie, Zeugnis, Gemeinschaft und Dienst – ab. Neben der übergeordneten Dimension von Sprache als „Mittel des Ausdrucks“ (31) differenziert er hierbei zwischen Sprache als „Mittel des Bekenntnisses“ (32), als „Mittel der Tradierung“ (34), als „gemeinschaftsstiftende[s] Mittel“ (38) sowie als „Mittel der Beziehung zur Transzendenz“ (41), um schließlich zu dem Ergebnis zu kommen, dass sich „durchaus ein Grundbewusstsein um die Problematik des Umgangs der Theologie mit der Sprache erkennen“ (46) lasse, wenn auch eine „systematisch durchge-

haltene Reflexion auf die Sprache als solche nicht in allen Bereichen der Theologie durchgängig vorhanden“ (47) sei – ein Defizit, das Sitzberger selbst hier zumindest ansatzweise aufarbeitet.

Innerhalb der Religionspädagogik – so der Autor – sei vor allem in den späten 1960er- und frühen 70er-Jahren eine wachsende Sensibilisierung für das Thema Sprache erkennbar. Exemplarisch stellt er mit den Ansätzen von Hubertus Halbfas, Hans Zirker und Fritz Weidmann die Arbeiten der zentralen Protagonisten auf dem Feld von Religionspädagogik und Sprache vor, untersucht sodann religionspädagogische Standardwerke und Lexika auf die Thematik und analysiert die Bedeutung von Sprache in neueren religionsdidaktischen Konzepten.

Die geäußerte Vermutung, dass möglicherweise die stärkere Hinwendung zu den Schülerinnen und Schülern in Folge der Würzburger Synode zu einem fast vollständigen Erliegen der Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache geführt habe (vgl. 89f.), ist in diesem Zusammenhang kaum nachvollziehbar. Ein Blick in Religionsbücher, dazugehörige Lehrerkommentare und Praxisbücher für den Religionsunterricht zeigt, dass die genannten Ansätze durchaus wirkmächtig sind und dass sich gerade mit der stärkeren Hinwendung zu Schülerinnen und Schülern eine wachsende Besinnung auf eine theologisch angemessene und zugleich verständliche religiöse Sprache verbindet. Vor allem auf unterrichtspraktischer Ebene ist das Ringen um eine angemessene Glaubenssprache und Gottesrede seit den späten 1970er-Jahren virulent. Nur ein Beispiel hierfür – vielleicht das prägnanteste – sei an dieser Stelle erwähnt: In den Religionsbüchern von Hubertus Halbfas, die in den 1980er-Jahren erstmals publiziert wurden und bis heute in Neuauflagen im Unterricht eingesetzt werden, findet sich in den Bänden für die Jahrgangsstufen 1 bis 10<sup>1</sup> der Lernstrang der religiösen Sprachlehre wieder, was in den dazugehörigen Lehrerkommentaren ausführlich reflektiert wird. Das „stiefmütterliche Dasein der Thematik Sprache“ (126), das Sitzberger der gegenwärtigen religionspädagogischen Diskussion attestiert, lässt sich somit in diesem Ausmaß nicht erkennen.

Neben der Sprachthematik wendet sich der Autor im Folgekapitel einem weiteren umfassenden

1 Halbfas, Hubertus (Hg.): *Religionsbuch für das ... Schuljahr*, Düsseldorf – Zürich 1983–1991.

den Themenkomplex zu: dem Konstruktivismus und der konstruktivistisch orientierten Religionspädagogik. Nach einer Darlegung der konstruktivistischen Ansätze von Ernst von Glasersfeld und Gerhard Roth (Kap. III. 1), konzentriert sich Sitzberger auf zwei Grundpositionen eines pädagogischen Konstruktivismus, indem er die Ansätze von Horst Siebert und Kersten Reich darstellt und diese auf die Bedeutung von Sprache befragt (Kap. III. 2). Ausgehend hiervon fokussiert der Autor schließlich die konstruktivistische Religionspädagogik. Hierzu stützt er sich auf insgesamt drei Sammelbände zum Thema, die er mit Blick auf seine Fragestellung akribisch erarbeitet (Kap. III. 3). Am Ende steht eine gelungene systematische Bündelung der zentralen Ergebnisse in Bezug auf die Sprachthematik (Kap. III. 4). „Die Wirklichkeit ist nicht vollständig erkennbar“ (256) – „Lernen ist ein aktiver Prozess“ (260) – „Konstruktivistisches Lernen heißt Lernumgebungen gestalten“ (263) – „Konstruktivistisches Lehren verzichtet nicht auf Inhalte“ (265): So lauten die vier abschließenden Thesen, mittels derer der Autor die grundlegenden Aspekte des religiösen Lehrens und Lernens in konstruktivistischer Perspektive zusammenfasst.

Auf den letzten 15 Seiten (Kap. IV) entfaltet er schließlich einen eigenen Ansatz zur „Bedeutung von Sprache in einem konstruktivistisch orientierten Religionsunterricht“ (271), der die zuvor erarbeiteten Perspektiven aufgreift und in „Zielfelder religiösen Sprechens im konstruktivistisch orientierten Religionsunterricht“ überführt. Diese Zielfelder orientieren sich an den in Kap. II. 2 aufgestellten Dimensionen von Sprache innerhalb der Theologie. Sprache als „konstruktivistisch gedachtes Ausdrucksmittel von Schülerinnen und Schülern“ (271), als „Mittel zum Bekenntnis einer selbst konstruierten Welt- und Glaubensdeutung“ (272), als „Mittel einer Tradierung in Kontinuität und konstruktivistischem Wandel“ (275), als „Mittel einer viablen, gemeinsamen Weltdeutungsgemeinschaft“ (277) und schließlich als „Mittel zur selbst konstruierten Bezugnahme zum Transzendenten“ (281) lauten die von Sitzberger aufgestellten Zielfelder.

Während diese Differenzierung bezüglich der Bedeutung von Sprache innerhalb der Theologie überzeugt, stellt sich mit Blick auf den Religionsunterricht die Frage, ob die genannten Dimensionen teilweise nicht zu eng gefasst sind. Unter Berufung auf den Beschluss der Würzburger Synode

betont der Autor eingangs selbst, dass es „naiv“ sei, „zu glauben, dass innerhalb des Religionsunterrichts nur tiefgläubige, religiös sozialisierte Kinder teilnehmen“ (7). Einzelne der genannten Zielfelder scheinen jedoch vor allem von gläubigen Schülerinnen und Schülern auszugehen – etwa wenn betont wird, dass eine „tragfähige Beziehung zu Gott [...] Grundbedingung für die Entwicklung einer religiösen Kompetenz auf Seiten der Schülerinnen und Schüler“ (283) sei. Ausgehend von der im Synodenbeschluss genannten Zielbestimmung des Religionsunterrichts, dem „sich als ungläubig betrachtenden Schüler“ sei „im Religionsunterricht Gelegenheit gegeben, durch die Auseinandersetzung mit der Gegenposition den eigenen Standort klarer zu erkennen oder auch zu revidieren“<sup>2</sup>, wäre noch stärker zu bedenken: Sprache kann auch Mittel zur reflektierten Ablehnung einer Bezugnahme zum Transzendenten oder eines Bekenntnisses jeglicher Form sein.

Dessen ungeachtet macht das vorliegende Werk darauf aufmerksam, dass eine Reflexion über Sprache im gegenwärtigen Religionsunterricht gerade auch vor dem Hintergrund konstruktivistischen Denkens eine bleibend wichtige Aufgabe ist, die nach angemessenen Methoden und Unterrichtsmaterialien verlangt. Hierzu bietet die Arbeit eine gute Grundlage und Orientierung!

Eva Willebrand

- 
- 2 Der Religionsunterricht in der Schule, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, hg. im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Bd. 1, Freiburg i.Br. 1976, 113–152, hier 139.